

Tribüne

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **48 (1961)**

Heft 7: **Museen und Ausstellungsbauten**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Dächern Rechtes oder Schlechtes geschah, wurde auf diesem Forum flüsternd oder laut, sanft oder schrill berichtet und verhechelt. Am Brunnenrand erblühten Freundschaft und Vertrauen, wuchsen Gerüchte auf und lauerte Verleumdung. Das Geplätscher des Wassers untermalte anmutig das muntere Geplauder und manches Geheimnis, das besser tief in den Brunnen gefallen wäre. Hierzulande wird nur noch selten das Wasser am Brunnen geholt, und der Klatsch, die freundliche Zwiesprache oder das Geplauder im Kreis suchen sich andere Lokale, Gaststätten aller Art etwa, oder leben dort weiter, wo sie schon immer lebten: im Hausflur, im Kaufladen oder auf dem Bürgersteig. Und dieser Umstand, daß nämlich der Gang zum Brunnen überflüssig wurde, ist ganz gewiß mitschuldig am großen Schwinden der Geselligkeit von heute.» Fritz Maurer

Tribüne

«Was maine si, Herr Profässer?»
Kommentar zu einer Radiosendung

In der Sendereihe des Studios Basel, die unter obigem Titel ausgesendet wird, hat sich kürzlich Prof. Peter Meyer zur Frage des modernen Kirchenbaues in einer Weise geäußert, die wohl mit Fug vor das Forum unserer architektonischen Fachinstanz gezogen und auf ihre Gültigkeit hin geprüft werden soll. Denn die Allgemeinheit nimmt solche professorale Äußerungen doch wohl recht ernst, und entsprechend sind auch ihre Auswirkungen auf das praktisch Geschehene, das hier in Frage steht.

Prof. Meyer hat die gestellte Frage nach der Berechtigung des modernen Kirchenbaues mit hauptsächlich zwei Argumenten verneint, die entweder von einer geradezu erschreckenden Ignoranz der wirklichen Sachlage gegenüber zeugen oder von einem blinden Ressentiment, das von irgendwelchen persönlichen Erlebnissen herkommen mag.

Es sei überhaupt falsch, so äußerte sich Prof. Meyer nach den von mir gemachten Notizen, daß die Kirchen beider Konfessionen gewissermaßen dem Modernen nachrennen würden, wo es doch vielmehr ihre Aufgabe wäre, die Konstante zu sein und sich in ihren Bauten mit einer gewissen «zeitlosen», «klassischen» Gebärde auszudrücken. Es gebe da auch neuere Beispiele für diese Möglichkeit, wobei als einzige die Perret-Kirche von Le Raincy genannt wurde. Die «modernen» Kirchenbauten aber seien

schon deshalb abzulehnen, weil sie ja nicht, wie das früher der Fall gewesen sei, auf Grund von objektiven inhaltlichen Voraussetzungen zustande kämen, sondern rein persönlichen Formabsichten, ja meist bloß neuerungssüchtigen Launen der Architekten entspringen würden. Was alles zu beweisen gewesen wäre, aber nicht getan wurde...

Wie steht es mit diesen schweren und globalen Vorwürfen an die Adresse der Kirchen und der Architekten in Wirklichkeit?

Zu eins: Was da rückblickend als «konstant», «klassisch», abgeklärt usw. angesehen wird, ist dies doch wohl nur im Rückblick. Das wird auch im Fall Perret recht deutlich. Perret hat mir einmal, als ich ihn darnach fragte, ob er weitere Kirchenaufträge besitze, diese Frage verneint und gesagt und geklagt, daß seine Kirchen als zu extrem von der Kirche abgelehnt würden. Und so blieb es ja auch über drei Jahrzehnte!

Und zum Grundsätzlichen der Haltung der Kirche zur «Modernität»: Mir scheint, Robert Grosche hat dieses Verhältnis lebensnaher und wirklicher zum Ausdruck gebracht mit der schönen Formulierung: «Die Kirche ist bestimmt, in jede irdische Form einzugehen, weil sie gesandt ist, die in der Zeit sich vollendende Welt zu heiligen.»

Und nun, wie steht es mit der Unterschiebung an die modesüchtigen Architekten?

Man muß es wirklich und ernstlich bedauern, daß ein Mann, der auf einem so hohen Piedestal steht, sich nicht sorgfältiger und gewissenhafter umsieht, ehe er so schwere Vorwürfe erhebt. Wenn er das getan hätte, so hätte er feststellen können, daß seine Behauptung einfach nicht wahr ist. Es ist eine der besten Errungenschaften der neuen Architektur, daß sie den Kontakt mit dem Inhalt, mit der «Sache» wieder hergestellt oder, um mit dem eben verstorbenen Rudolf Schwarz zu sprechen, «die Wiedervermählung von Form, Inhalt und Baukonstruktion» angestrebt hat. Die besten der neuen Kirchenbauten – von den andern zu reden erübrigt sich in diesem Zusammenhang – wollen nichts anderes sein als eine Erfüllung dieses Postulates – eine architektonische, eine künstlerische Erfüllung allerdings!

Wer sich die Mühe nimmt, die einschlägigen Äußerungen von im Kirchenbau tätigen Architekten zu verfolgen, oder auch etwa die Art der Beurteilung von Wettbewerbsentwürfen kennt oder miterlebt hat, der kann diese Tatsache gutgläubig nicht übersehen.

Gewissen Leuten kann man es nie recht machen. Spricht man von «Funktion», vom Engagement der Architektur und dergleichen, so trifft einen der Bannstrahl

des Rationalismus; spricht man von der Freiheit der Formgebung, so ist man handkehrum ein verantwortungsloser «Künstler», der seinen Launen nachgibt. Daß es diese auch gibt, wer wollte es bestreiten! Aber wäre es nicht eine würdige Aufgabe für einen «Herr Profässer», daß er sich solchem Unterscheiden widmen würde, statt in Bausch und Bogen den Weizen mit der Spreu auszuschütten?

Hermann Baur

Stadtchronik

Aargauer Chronik

Wohn- und Bauprobleme der Kleinstädte

Zieht eine Familie in eine Großstadt, ist sie froh, in erreichbarer Nähe des Arbeitsplatzes eine finanziell einigermaßen tragbare Wohnung zu finden. Ist es eine Mietwohnung mit guter Besonnung und sogar mit Aussicht, schätzt man sich glücklich. Hat man dagegen den Arbeitsplatz in einer Kleinstadt, hofft man dort selbst oder in einem Vorort für den gleichen Zins ein Einfamilienhaus mit Garten mieten oder kaufen zu können. Diese Form des Wohnens ist keineswegs nur auf die vermögenden Kreise beschränkt; es gibt viele Arbeiter, die sich ein Einfamilienhaus leisten. Die allgemeine Vorliebe für das Eigenheim hatte in der Nähe der Kleinstädte das bekannte Siedlungsbild zur Folge. Bis vor kurzer Zeit war genügend Land zu günstigem Preis erhältlich. Die leichte Beschaffungsmöglichkeit von Bauland in den Vorortsgemeinden beeinflusste auch den Wohnungsbau in der Stadt selber. Trotz den geringen Landreserven baute man auch dort wenig großzügig geplante Mehrfamilienhäuser. Das ist die städtebaulich unbefriedigende Situation in großen Teilen unseres Mittellandes mit Landverschwendung, übermäßigen Erschließungskosten, häßlichen Überbauungen und schwindenden Grünzonen. Die Stadt ist nicht für sich abgeschlossen. Der kleinen Distanzen wegen kann man ohne weiteres in einer Vorortsgemeinde wohnen und in der Stadt arbeiten. Unabhängig von den Gemeindegrenzen bildet sich eine zusammengehörnde Region. Ihre Ausdehnung wird bestimmt durch einen in angemessenem Rahmen bleibenden Zeitaufwand für den Weg vom Wohnort zum Arbeitsplatz. Die Region, obwohl wirtschaftlich eine Einheit, zerfällt politisch in verschiedene Gemeinden: in eine Stadt mit Sitz der